

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Fischer-Gröbern: Heiteres aus den Kriegsjahren 1870/71

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Weiteres aus den Kriegsjahren 1870/71.

Von Fischer-Gröbern.

Es war am 13. November 1870, als das fünfte badiſche Infanterieregiment den Korpsbefehl auszuführen hatte, von Genlis aus die Feſtung Auronne zu reſognozieren und vielleicht durch Handſtreich zu nehmen.

Das war nun leichter befohlen als getan.

Zwei Bataillone meines Regiments kamen nach Villers-les-pots, alſo dieſſeits der Saone; bei uns befand ſich die leichte Batterie Leiningen und eine Schwadron ſchwarze Dragoner.

Wir lagen vollſtändig im Schußbereich der Feſtung, konnten durch unſere Feldſtcher deutlich ſehen, daß die Feſtung gut und mit ſchweren Geſchützen armiert war, doch ließen uns dieſe unbeläſtigt.

Weſtlich von Auronne und der Saone kreuzten ſich die Bahnlinien von Dijon und Gray und die Landſtraße, und aus dieſer Ecke lugte ein Bahnwärtshäuſchen verdächtig hervor. Aus dieſer Ecke, gedeckt durch Bahn- und Straßenſtamm, wurden nun unſere Patrouillen angeſchoſſen, und wir hatten ſchon einen Toten und einige Verwundete, als Graf Leiningen an Oberſt Sachs die Frage ſtellte, ob er nicht das franzöſiſche Geſindel vertreiben dürfe.

Die Antwort lautete bejahend und bald brachte ein Geſchütz, deſſen Geſchoß zu lang, ein zweites, deſſen Granate zu kurz war. Der dritte Schuß aber ſaß und war ein Treffer erſter Ordnung, denn die Granate krepierete im Häuſchen ſelbſt und gegen 20 Franzoſen ſprangen heraus und der rettenden Saonebrücke zu.

Wir ſahen lachend der Prozedur zu, als plötzlich zwei ſchnell aufeinanderfolgende Schüſſe aus ſchweren Brummern aus der Feſtung auf unſere Batterie abgebehen wurden und die Geſchoſſe in deren unmittelbaren Nähe, ohne zu krepieren, niedergingen.

Graf Leiningen rief: „Na, die haben doch gewaltige Schließbüchſen,“ ließ auproßen und abfahren. — Die Nacht brach heran, unſere Stellung — das Gros der dritten Brigade lag in Genlis — wurde geſichert und ich wurde mit meinem Zuge auf Feldwache, ſüdlich von Auronne auf rechter Seite der Saone, befohlen. In einem Hauſe, welches das Quartier eines Flußwächters war, etablierte ich die Feldwache, ſtellte die Poſten perſönlich aus und empfahl größte Vorſicht und Aufmerkſamkeit, da das Aufſehen des Waſſers das bedingte.

Einen am Ufer feſtgemachten Kahn ließ ich verſenken. Es war eine ſtockfinſtere, windige Nacht und die Situation für mein kleines Detachement nicht ungefährlich, da es den äußerſten rechten Flügel unſerer Aufſtellung bildete.

Gegen Mitternacht meldete mir der Kriegsfreiwillige K., daß in dem Stallanbau etwas nicht in Ordnung ſei, denn es müßten Leute, welche man deutlich reden höre, ſich darin verſteckt halten. Ich ließ die Türe einſchlagen, mir die Erdölampe vortragen und beſichtigte genau den Stall, der keinen zweiten Ausgang, nicht einmal Futterlöcher hatte;

es war nichts zu ſehen als ein grauer Eſel, der ſich beim Frefſen des Heues nicht ſtören ließ. Die vor ihm liegende Futtermenge ließ aber erkennen, daß vor nicht gar langer Zeit noch ein menſchliches Weſen hier ſich aufgehalten haben mußte, und ich ließ die in einem Winkel aufgeſchichteten Strohbüdel auseinanderreißen. Als das letzte Stroh hinweggeräumt war, ſprang ein junges Mädchen mit reizendem, aber verſtörtem Geſichtchen hervor, um Gnade für ſich und ihren Jacquoutöt, den Eſel, bittend.

Man führte ſie in das Zimmer, und ich ſtellte an die „verführeriſch Schöne“ verſchiedene Fragen, welche durch die Zwischenfrage des K. unterbrochen wurden, „wo denn der Monſieur Jacquoutöt ſei, mit dem ſie geſprochen habe.“

In Kürze überſetzt und umſchrieben lautete die präzis abgegebene Antwort ſo: Jacquoutöt heißt mein Eſel, den ich durch gute Worte vom Wiehern abhalten wollte; meine Mutter iſt längſt tot, mein Vater iſt krank geworden und vor einigen Tagen in ſeine ſüdlüche Heimat abgereiſt; ich blieb zurück meines Jacquoutöt wegen und habe die Pflichten meines abweſenden Vaters zur Ausführung übernommen, den Fluß zu hüten und Leute über den Fluß zu ſetzen, welche ihre Feldprodukte in der Stadt Auronne verkaufen wollen.

Das alles ſchien glaubwürdig zu ſein und ſelbſt K. zweifelte nicht mehr an der Wahrheit der Ausſage.

Das wirklich nette Kind brachte uns auf Verlangen Wein, Brot und Wurfſt, und als ich ihr dafür einige Franken ausbezahlt hatte, unterhielt ich mich mit ihr über den Krieg,



Als das letzte Stroh hinweggeräumt war, ſprang ein junges Mädchen mit verſtörtem Geſichtchen hervor.

und deren Beſatzung. Sie antwortete nur widerwillig, beklagte ihr armes Vaterland, das wieder durch einen Napoleon ins Unglück geſtoßen wurde, beteuerte, daß ſie alle Preußens für raubende und ſittentloſe Barbaren gehalten, ſich aber jetzt vom Gegenteil überzeugt habe. Meine Frage, ob ſie nicht auch Brüder habe, verneinte ſie, geſtand aber zu, einen Bräutigam zu beſitzen, der leider Soldat werden mußte und vielleicht ſchon unter dem Boden ruhe.

Ein Tränenſtrom machte ihr das Weitererzählen unmöglich und die ganze Feldwache hatte Mitleid mit dem armen Ding.

Am Morgen, früh 5 Uhr, brachen wir auf, ſie gab mir ihr zierliches Viſitenkärtchen, worauf ihr

Name „Lucie Ancona“ stand, und bat mich zu meinem Befremden, ihr meine genaue Adresse zu hinterlassen, welchem Ansinnen ich auch entsprach.

Der Abschied zwischen Lucie und mir mit meinen Leuten war — wenigstens scheinbar — ein aufrichtig herzlich und noch in der Ferne hörten wir ihren Abschiedsgruß: Adieu mes braves! Monate waren seither vergangen, anfangs manchmal, später dachte ich nicht mehr an die Geschichte. Der Krieg war endlich zu Ende. Am 7. März 1871 erschien ein Korpsbefehl, in welchem General von Werder von seinem nunmehr aufgelösten 14. Armeekorps unter dem Ausbrude seines Dankes und der Anerkennung für dessen Leistungen Abschied nahm. Die Schlussworte des Befehles aber lauteten: „Gedenket bisweilen Eures tiefbewegten Führers, wie er Eurer nie vergessen wird. Gott schütze Euch, wie er das 14. Korps geschützt hat!“ —

Mit schmerzlicher Nührung wurden die Worte des hochverehrten Generals aufgenommen. Am 8. März 1871 trat die badische Felddivision den Heimmarsch an und erreichte am 19. März Mülhausen, in dessen Nähe Generalleutnant von Glümer die dritte badische Brigade befehligte. Am 20. März überschritten wir unter dem Jubel der Bevölkerung die festlich geschmückte Rheinbrücke



Und dieser Jacquoutöt war es, mit dem ich sprach, als ich ihn unter dem Stallboden versteckte.

bei Breisach und nachmittags zog das fünfte badische Infanterieregiment in seine Garnison Freiburg ein.

Unter der nach Tausenden zählenden Menge, die uns stürmisch-herzlich empfing, befand sich auch mein Vater mit Verwandten aller Grade, doch erst in meinem Quartiere tauschten wir dann recht die Worte über die Freude des Wiedersehens aus.

Mein Vater war bester Laune und betrachtete mit Vergnügen das Ritterkreuz des badischen Karl Friedrich Ordens auf meiner Brust. Bald aber wurde er stiller und ich merkte, daß er etwas sagen, das Wort aber nicht heraus wollte; einige Augenblicke vergingen, als er sich räusperte, mich ernst fixierte und dann zu reden anfang: „Ich hoffe nur, daß du in Frankreich keine dummen Streiche, niemanden unglücklich gemacht hast.“ Der Worte Sinn konnte ich unschwer enträtseln und ich gab die blüdigste, zufriedenstellende Erklärung ab, daß sich der Vater des Sohnes nie werde zu schämen brauchen.

Da zog mein Vater einen Brief aus der Tasche und bedeutete, daß mich hoffentlich der Inhalt des noch geschlossenen Briefes nicht in Verlegenheit bringen werde.

Das Kuvert zeigte den Poststempel „Auxonne“ vom 10. März, war von zarter Hand adressiert und belehrte mich, daß ich junger Leutnant für einen Hauptmann gehalten wurde. Der inliegende Brief aber zeigte mir, daß ich vor drei Monaten von einer reizenden Französin fürchterlich am Narrenseil herumgeführt worden bin, wie die nachfolgende Übersetzung des Briefes beweisen wird.

Mein lieber, charmanter capitaine!

„Sie erinnern sich wohl noch des Flußwächterhäuschens an der Saone und der damals allein gestandenen armen Lucie?“

Mein Herr, eine patriotische Französin hat Sie damals unter Krotobilstränen betrogen und belogen, à la guerre comme à la guerre, und bittet Sie nun nachträglich um Verzeihung, denn es ging nicht anders. Heute nach dem Friedensschluß drängt es mich, Ihnen zu danken für die Güte und Rücksicht, mit der Sie mich behandelt haben, und dafür, daß Sie mir, was ich anders erwartete, meinen Esel samt dem Futter nicht wegnahmen, sondern überließen.

Die Wahrheit ist, daß meine Mutter auf dem Markte in Auxonne war und die plötzlich verschlossenen Tore sie am Heimgehen verhinderten; daß mein Vater nicht krank gewesen ist, sondern als garde mobile in Lyon diente; daß mein Esel keinen Namen hat, dagegen mein lieber Bräutigam Jacquoutöt hieß und noch so heißt. Und dieser Jacquoutöt war es, mit dem ich sprach, als ich ihn unter dem Stallboden versteckte, welches Gespräch Ihre Leute belauscht hatten. Jacquoutöt diente in Auxonne bei der Artillerie, machte mir, ohne Urlaub, einen Besuch, und bei diesem Rendez-vous kamen Sie mit Ihren Soldaten, so daß es für ihn keine andere Rettung mehr gab.

Am 5. Mai feiern wir Hochzeit, wozu Sie meine Eltern, mein Bräutigam und ich herzlich einladen und Ihnen freies Geleite zusichern. Mein Liebster ruhte damals bestimmt unter dem Boden, da habe ich nicht gelogen; und Sie müssen mir und auch ihm die Comédie verzeihen, denn es war für ihn eine große Tortur, volle zwölf Stunden, in einer Art Sarg zu liegen, nicht wissend, wie lange das „Begrabensein“ dauere. Der wahre Jacquoutöt, mein Schatz, lag direkt unter dem vermeintlichen — meinem Esel — und Sie werden begreifen, daß die Lage des erstern keine beneidenswerte war.

Ich sende Ihnen, trotz aller Feindschaft, den herzlichsten französischen Gruß!

Lucie Ancona.“

Nun glätteten sich die Gesichtsfalten meines Vaters und wir blieben noch lange beisammen, da ich immer Neues erzählen mußte.

Daß ich der Einladung zur Hochzeit nicht folgte, ist gerade so natürlich, als meine herzlichsten Glückwünsche, die ich telegraphisch am 5. Mai nach Billersles-pots bei Auxonne sandte.